



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Katholicismus und die Wohlfahrt der Völker. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Katholicismus und die Wohlfahrt der Völker.

I.

Die folgenden Betrachtungen sind ein ausführlicher Auszug aus einem Artikel Emil de Laveleye's, der unter dem Titel „Le protestantisme et le catholicisme dans leurs rapports avec la liberté et la prospérité des peuples“ im ersten Heft des laufenden Jahrgangs der „Revue de Belgique“ erschien. Wir schließen uns den Gedanken desselben im Wesentlichen an und ergänzen die Beweisgründe für die in ihm aufgestellten Behauptungen hin und wieder durch Zusätze aus eigener Beobachtung. Gelegentlich, doch selten, werden wir auch in den Fall kommen, hervorheben zu müssen, daß die Regeln, die uns der Verfasser zeigt, einige Ausnahmen haben.

Der Verfasser unseres Artikels beginnt damit, daß er sich gegen die Meinung erklärt, die Ursachen des nicht zu leugnenden Rückganges der Völker lateinischer Race seien dem Blute, den Eigenschaften und Anlagen, kurz der Natur dieser Völkerfamilie zuzuschreiben. Er sagt: Gewiß hängt das Geschick der Nationen theilweise von ihrer körperlichen Beschaffenheit ab. Geht man gar auf die Urzeit zurück, so erklären sich die verschiedenen Schicksale derselben nur aus ihrer Race und ihrer Umgebung, mit andern Worten aus der Anlage und dem Wesen des betreffenden Menschenkreises auf der einen und aus dem Einflusse der Natur, die ihn in seinem Wohnsitze umgiebt, des Klimas, der Landschaft, der größeren oder geringeren Fruchtbarkeit des Bodens und dergl. auf der andern Seite. Bergvölker werden anderen Gepräges als Steppenvölker sein, die Bewohner warmer Länder werden ein anderes Wesen zeigen, als die der gemäßigten oder kalten Zone, die Inseln und Küstengegenden werden ein anderes Geschlecht herausbilden als die Regionen tief im Binnenlande. Andererseits aber wird in den Urzeiten ganz entschieden auch die Race, die dann noch rein ist, die Körperbeschaffenheit, der Familiengeist der einzelnen Völker, für die Gestaltung der Geschicke derselben von bedeutendem Einflusse sein. Aber heutzutage, wo es sich um Nationen handelt, deren Blut so gemischt ist, wie das der europäischen Völker, und die überdieß von einem und demselben Urvolke stammen, ist es äußerst schwierig, mit einiger wissenschaftlichen Sicherheit die socialen Zustände auf die Wirkung der Race zurückzuführen.

„Die Engländer verstehen sich besser auf das parlamentarische Regiment und die praktischen Freiheiten als die Franzosen. Ist das der Einfluß des Blutes? Ich glaube nicht; denn bis zum sechzehnten Jahrhundert hatte Frankreich provinzielle Freiheiten, die den englischen Freiheiten sehr ähnlich waren. — Wenn man sieht, wie die Protestanten lateinischer Race germanische Bevölkerungen katholischen Bekenntnisses überflügeln, wenn man bemerkt, wie in demselben Lande, demselben Volks- und Sprachkreise die Reformirten raschere und regelmäßiger Fortschritte machen als die Katholischen, so fällt es schwer, die Ueberlegenheit der einen über die andern einer anderen Ursache zuzuschreiben, als dem Bekenntnisse. Die Schotten (des Nordens) und die Ir-länder sind anerkanntermaßen keltischen Ursprungs. Beide sind von den Engländern unterworfen worden. Im frühen Mittelalter war das grüne Erin viel civilisirt als Schottland, jenes war ein Herd der Gesittung, dieses noch eine Wohnstätte von Barbaren. Seit die Schotten sich der Reformation angeschlossen haben, haben sie sogar die Engländer überholt. Klima und Natur des Bodens stellen sich dem entgegen, aber Macaulay zeigt, daß die Schotten seit dem siebzehnten Jahrhundert die südlichen Nachbarn in allen Beziehungen überflügeln. Irland dagegen, dem Ultramontanismus ergeben, arm, verkommen, vom Geiste der Rebellion bewegt, scheint unfähig, sich durch eigne Kraft aus seinem Elend herauszuhelfen. Welch ein Unterschied in Irland selbst zwischen dem ausschließlich katholischen Connaught und dem vorwiegend protestantischen Ulster: hier ein durch Gewerbleiß bereichertes Land, dort das Bild des tiefsten menschlichen Elends.

Gehen wir in die Schweiz und vergleichen wir die Lage der Kantone Neuchâtel, Waadt und Genf, die von französischen Protestanten bewohnt sind, mit der von Wallis, Luzern und den Waldcantonen, wo der Katholicismus herrscht. Die ersteren sind den letzteren in allen Stücken, in Bezug auf Bildung und Unterricht, auf Literatur, auf schöne Künste, auf Gewerbleiß, auf Handel, auf Reichthum, auf Gesittung ganz außerordentlich überlegen. Versetzen wir uns in den durchweg von Deutschen bewohnten Kanton Appenzell, so finden wir zwischen dem katholischen Inner-Rhoden und dem protestantischen Außer-Rhoden denselben Contrast wie zwischen den Bewohnern von Uri und denen von Neuchâtel. Auf der einen Seite Unbildung, Hangen am Herkommen, Trägheit und Armuth, auf der andern gute Schulen, rühriges Streben, Gewerbleiß, Verkehr mit der Außenwelt und infolge dessen Wohlstand.“

Dem könnte man freilich Böhmen entgegenhalten. Ganz Böhmen ist katholisch, der Nordrand deutsch, der Süden fast durchweg tschechisch, jener industriereich, gesittet und wohlhabend, dieser vielfach trüg, halb wild in Betreff von Bräuchen und Lebensgewohnheiten und trotz trefflichen Bodens vergleichs-

weise arm. Indeß ist das eine Ausnahme, welche die vom Verfasser aufgestellte Regel nur beschränkt, nicht umstößt.

In den Vereinigten Staaten ist nach Tocqueville die Mehrzahl der Katholiken arm. In Canada sind alle großen Geschäfte, die Fabriken, der Handel, die besten Kaufläden in den Städten in der Hand von Protestanten.

Audiganne in seinen Studien über die Arbeiterbevölkerungen Frankreichs bemerkt die Ueberlegenheit der Protestanten in der Industrie, und sein Zeugniß ist um so unverdächtiger, als er dieselbe nicht dem Protestantismus zuschreibt. Die Mehrheit der Arbeiter von Nismes, sagt er, namentlich die Taffetweber, sind Katholiken, während die Chefs der Fabriken und Handelshäuser in der Regel der reformirten Confession angehören. Wenn eine und dieselbe Familie in zwei Zweige zerfällt, von denen der eine beim Glauben seiner Väter verblieben ist, der andere sich den neuen Lehren angeschlossen hat, so bemerkt man fast immer bei jenem einen abnehmenden, bei diesem einen wachsenden Wohlstand. Zu Mazamet, dem Elboeuf des südlichen Frankreich, sind alle Fabrikherren mit einer einzigen Ausnahme Protestanten, während die große Mehrzahl der Arbeiter aus Katholiken besteht. Es ist eben weniger Bildung unter diesen als unter den fleißigen Familien der Protestanten. Vor dem Widerruf des Edicts von Nantes waren die Reformirten in allen Zweigen der Arbeit obenauf, und die Katholiken, die ihre Concurrnz nicht bestehen konnten, ließen ihnen von 1662 an durch mehrere Erlasse den Betrieb verschiedener Gewerbe untersagen, in denen sie sich auszeichneten. Nach ihrer Austreibung aus Frankreich trugen diese Protestanten den Unternehmungsgeist und das haushälterische Wesen, die sie beseelten nach Holland, nach Preußen und nach England. Sie bereicherten den Boden, wo sie sich niederließen. Sie trugen nicht unwesentlich zum Gedeihen der deutschen Städte bei, die ihnen eine neue Heimath geboten. Sie führten in England verschiedene Gewerbszweige, z. B. die Seidenweberei ein. Diese französischen Schüler Calvin's halfen wesentlich bei der Civilisation Schottlands.

Wir könnten noch viele Beispiele hinzufügen, die für die Regel des Verfassers sprechen, wollen uns aber mit einigen wenigen begnügen. Das katholische Polen ist trotz reicher Hülfquellen verhältnißmäßig arm geblieben und als Staat untergegangen, ohne Hoffnung, wieder aufzuleben. Das von der Natur nur karg bedachte Brandenburg-Preußen mit seiner überwiegend protestantischen Bevölkerung ist zu hohem Wohlstand gelangt, es hat ganz Deutschland unter seiner Fahne gesammelt, es hat zwei katholische Kaiserreiche niedergeworfen, die beide doppelt so bevölkert waren als der Hohenzollernstaat, das erste fast nur mit eigener Kraft in sieben Wochen, das andere im Verein mit den deutschen Bundesgenossen in sieben Monaten, es ist jetzt thatsächlich der leitende Staat Europas. Berlin in seinem Sande und ohne

großen Fluß ist so groß wie Wien in seiner überreichen Umgebung und an seiner mächtigen Donau.

Über lassen wir de Laveleye weiter reden. „Vergleiche man den Stand der öffentlichen Fonds der protestantischen und der katholischen Staaten an der Börse, so ist der Unterschied ungemein groß. Die dreiprocentigen englischen Papiere stehen über 92, die französischen schwanken um 60 Proc.; die holländische, die preußische, die dänische Rente steht wenigstens *al pari*, die österreichische, die italienische, die spanische erhebt sich wenig über die Hälfte. In ganz Deutschland befindet sich der Handel mit Geistesproducten, Büchern, Karten, Wochenschriften und Zeitungen fast ganz in den Händen der Protestanten. Die Reformation hat den Ländern, die sich ihr angeschlossen, eine Kraft verliehen, die sich die Geschichte kaum zu erklären vermag. Man sehe sich die Niederlande an: zwei Millionen Menschen auf einem Boden, der halb Dünen sand, halb Sumpf war. Sie widerstehen Spanien, der weltbeherrschenden Macht, und kaum befreit vom kastilischen Joch, bedecken sie alle Meere mit ihrer Flagge, stellen sich an die Spitze der geistigen Welt, besitzen so viel Schiffe als das ganze übrige europäische Festland zusammen, machen sich zur Seele aller großen Bündnisse West- und Nordeuropas, treten den gegen sie allirten Kronen von Frankreich und England entgegen, bieten den Vereinigten Staaten den Typus des Bundesstaates dar, welcher der großen Republik ein unbegrenztes Wachsthum gestattet, und geben der Welt in den Notenbanken und Actiengesellschaften das erste Beispiel finanzieller Combinationen, die mächtig zur gegenwärtigen Entwicklung des Reichthums beitragen. Schweden, eine Million Menschen auf einem granitnen Boden, der sechs Monate im Jahre im Schnee begraben ist, mischt sich unter Gustav Adolf in die Angelegenheiten des Festlands, schlägt Oesterreich und seine Verbündeten und rettet die Reformation. England ist heutzutage die Königin der Meere, die erste Nation in Industrie und Handel. Es beherrscht in Asien zweihundert Millionen Menschen und wird diese Herrschaft, wenn überhaupt, sicher nie an ein katholisches Volk verlieren. Die Vereinigten Staaten wachsen mit schwindelerregender Raschheit (allerdings nicht allein in Folge dessen, daß Protestanten hier den Kern und die Mehrzahl der Bevölkerung bilden, sondern auch in Folge ihres Reichthums an Wald und fruchtbarem Boden, an Eisen- und Kohlenlagern, an Gold- und Silberadern, an großen Strömen und guten Häfen). Sie zählen 42 Millionen Einwohner, und gegen das Ende des Jahrhunderts werden sie deren hundert Millionen zählen. In zwei Jahrhunderten werden Amerika, Australien und Südafrika den ketzerischen Ungelassenen und Asien den schismatischen Slaven gehören.

Die Rom unterworfenen Völker scheinen mit Unfruchtbarkeit geschlagen zu sein. Sie colonisiren nicht mehr (der Versuch der Franzosen in Algerien

ist kläglich abgelaufen), sie haben durchaus keine Expansionskraft. Das Wort, das Thiers auf ihre religiöse Hauptstadt angewendet hat, um deren Wesen zu bezeichnen, *viduitas et sterilitas*, ließe sich auch in Bezug auf sie selbst gebrauchen. Ihre Vergangenheit ist glänzend, ihre Gegenwart düster, ihre Zukunft beunruhigend. Gibt es eine traurigere Lage als die des heutigen Spanien? Ebenso sehr ist Frankreich zu beklagen, nicht wegen seiner Niederlagen auf dem Schlachtfelde, sondern weil es bestimmt zu sein scheint, unaufhörlich die Anarchie und den Despotismus mit sich Fangeball spielen zu sehen. Der Ultramontanismus aber ist die Ursache (sagen wir lieber, eine der Hauptursachen) der Mißgeschicke Frankreichs. Er ist's, der durch seine vergiftende Wirkung das Land geschwächt hat. Er ist's, der durch die clerical gesinnte Kaiserin Eugenie auf die Expedition nach Mexiko hindrängte, die dem Katholicismus in Amerika aufzuhelfen bestimmt war. Er ist's, der durch dieselbe Mittelsperson — wir erinnern uns an ihre Aeußerung „*ceci est ma guerre*“ und daran, wie sie in der letzten Stunde zu St. Cloud den unschlüssigen, ja den Krieg fürchtenden Gemahl zu dem Wagniß zu bestimmen mußte — Frankreich in den Kampf mit Preußen trieb, um damit dem Fortschritt der protestantischen Staaten in Europa Hindernisse in den Weg zu werfen.“

Italien und Belgien scheinen glücklicher als Spanien und Frankreich. Aber mit Recht fragt der Verfasser, ob die Freiheit in diesen Ländern Dauer haben werde, und mit Recht stimmt er dem „*Diritto*“ bei, wenn es auf diese Frage antwortet: „die Völker, die sich zur päpstlichen Religion halten, sind entweder schon todt oder im Begriff zu sterben. Wenn Italien weniger krank erscheint, so ist es, weil der Clerus, indem er zuerst von einer österreichischen und jetzt von einer französischen Einmischung die Wiedereinsetzung des Papstes erwartet, die Freiheit und die Verfassung noch nicht angegriffen hat. Bei den Wahlen hat sich die clericale Partei noch nicht betheiligt, aber das wird sich ändern. Schon ist sie zu Neapel, zu Rom und zu Bologna in die Arena herabgestiegen. Die Kirche bedeckt das Land mit Genossenschaften, die vom Geiste der Jesuiten erfüllt sind, und die Congregationen bemächtigen sich des aufwachsenden Geschlechts, um es im Haffe gegen Italien und seine Einrichtungen zu erziehen.“ Es ist aber auch noch etwas Anderes, was das Hervortreten der Geistlichkeit gegen den Staat noch hindert. Italien befindet sich jetzt in einer Lage wie Belgien nach 1830. Der Hauch der Freiheit durchweht die Nation, soweit sie ein politisches Interesse hat, selbst einen großen Theil der Priester. Man sieht unter diesen Umständen über die tiefe Kluft hinweg, welche die neue Welt von Rom trennt. Aber bald wird zu Tage treten, daß die moderne Gesittung und die römischen Gedanken und Ansprüche unvereinbar sind. Die Geistlichkeit und vor Allem die Jesuiten

sind bereits am Werke, das kaum aufgerichtete Gebäude der politischen Freiheiten zu untergraben, ganz wie das seit 1840 in Belgien der Fall ist. „Wir haben geglaubt“, so sagte einer der Urheber der belgischen Verfassung kürzlich zu unserm Essayisten, „daß es, um die Freiheit zu gründen, genüge, sie unter Trennung der Kirche vom Staate zu proclamiren. Ich fange an, zu glauben, daß wir uns getäuscht haben. Die Kirche strebt, gestützt auf das Landvolk, ihre unbeschränkte Herrschaft geltend zu machen. Die großen Städte, den modernen Ideen gewonnen, werden sich gegen die Knechtung vertheidigen. Wir treiben einem Bürgerkriege entgegen wie Frankreich.“ Das heißt kaum, zu trüb sehen. Die letzten Wahlen für die belgischen Kammern haben die clericale, die Gemeindewahlen haben die liberale Partei in den großen Städten gestärkt. Der Antagonismus zwischen Stadt und Land tritt in ganz Belgien immer deutlicher hervor. So lange kluge Leute am Ruder stehen, die mehr geneigt sind, dem Lande als den Bischöfen zu dienen, sind ernste Störungen nicht zu fürchten. Sollten aber die Fanatiker, die den Syllabus zu ihrem politischen Programm gemacht haben, zur Regierung gelangen, so können furchtbare Zusammenstöße nicht ausbleiben.

Die katholischen Länder sind also die Beute innerer Kämpfe, die ihre Kräfte aufzehren oder sie mindestens hindern, so regelmäßig und so rasch fortzuschreiten wie die protestantischen Völker. Vor zweihundert Jahren gehörte die Suprematie unbestritten den katholischen Staaten, die andern waren, etwa von den Niederlanden abgesehen, Mächte zweiten Ranges. Heutzutage ist das Uebergewicht, wenn wir in die eine Waagschale das Deutsche Reich, Rußland, England und Nordamerika und in die andere Frankreich, Spanien, Italien, Oesterreich und Südamerika werfen, offenbar auf die Häretiker und Schismatiker übergegangen. 1700 stellte Frankreich nach Levassour 31, jetzt stellt es nur 15 Procent der Kraft der sechs europäischen Großmächte dar.

Es steht also fest, daß der Protestantismus der Wohlfahrt der Völker günstiger ist als der Katholicismus. Was ist aber die Ursache dieser Erscheinung?

Alle Welt giebt heutzutage zu, daß die Verbreitung von Bildung die erste Bedingung des Fortschritts ist. Die Arbeit ist um so viel ergiebiger, als sie von Kenntniß und Umsicht begleitet ist. Die Anwendung der Wissenschaft auf die Production ist's, was den civilisirten Menschen reich werden läßt. Sodann aber ist für die Ausübung der verfassungsmäßigen Freiheiten allgemein verbreitete Bildung ebenso unumgänglich nothwendig. Die Macht geht in constitutionellen Ländern mehr oder minder aus den Wahlen hervor, und die Wähler müssen wenigstens eine gewisse Bildung haben, um nach ihrem wahren Interesse wählen zu können. Andernfalls werden sie abhängig vom Egoismus Anderer, und das Land bekommt eine schlechte Regierung und geht

dem Ruin entgegen. Der Unterricht ist somit die Grundlage der Freiheit und des Gedeihens der Völker. Nun aber sind die protestantischen oder doch stark vom Protestantismus beeinflussten Staaten bis auf den heutigen Tag die einzigen, welche Allen den Unterricht gesichert haben. Wenn das von England nicht gilt, so mag es daher rühren, daß die anglicanische Kirche sich nicht so weit von Rom entfernt hat als die übrigen Formen des Protestantismus. Die andern protestantischen Staaten weisen nur wenige Erwachsene auf, die ohne Clementarkenntnisse sind, in den katholischen bilden diese Ignoranten einen starken Procentsatz, in Belgien und Frankreich z. B. wenigstens ein Drittel, in Spanien und Portugal sogar dreiviertel der Bevölkerung. Die Ursache dieses Contrastes liegt auf der Hand. Der Protestantismus beruht in wesentlichen Stücken auf einem Buche, auf der Bibel, der Protestant muß also lesen können. So war das erste und letzte Wort Luther's: Lehret die Kinder, das ist die Schuldigkeit der Eltern und Obrigkeiten, das ist das Gebot Gottes. Der katholische Cultus dagegen beruht auf den Sacramenten und gewissen Bräuchen, der Beichte, der Messe, der Heiligenverehrung, zu denen man das Lesen nicht nöthig hat. Dasselbe ist sogar schädlich und gefährlich; denn es erschüttert nothwendig den passiven Gehorsam, auf den das ganze katholische Gebäude gegründet ist; die Lectüre ist der Weg, der zur Kezerei führt. Die Folge ist, daß der katholische Priester, wo er nicht, wie in der alten guten Zeit in Deutschland, von protestantischen Einwirkungen beeinflusst ist, dem Unterricht im Grunde des Herzens feindselig sein oder sich doch nicht in dem Maße wie der protestantische Pastor bemühen wird, für seine Verbreitung zu sorgen.

Alle Welt ist ferner darin einverstanden, daß die Kraft der Nationen von ihrer Sittlichkeit abhängt. Wo die Sitten der Verderbniß anheimfallen, ist der Staat verloren. Nun aber scheint ausgemachte Thatsache zu sein, daß das moralische Niveau bei den protestantischen Völkern erheblich höher steht, als bei den katholischen. Man lese die literarischen Erzeugnisse Frankreichs, man wohne in den Theatern den besonders beliebten Stücken bei: fast immer liegt ihnen Lüderlichkeit und Ehebruch zu Grunde, sodaß man diese Romane und Komödien streng von dem Kreise der Familie fern zu halten genöthigt ist. In Deutschland und England ist es nicht so. Die Werke der Dichtung, in denen hier nicht das Ausland nachgeahmt ist, haben einen Ton und Stil, vor dem keusche Ohren nicht zurückzuschrecken brauchen.

In den katholischen Ländern haben die, welche die Allmacht der Kirche zu bekämpfen strebten, ihre Waffen nicht wie die alten Protestanten dem Evangelium entnommen, sondern sie sich vom Geiste der Renaissance und des Heidenthums geliehen. Man kann die Kirche auf zweierlei Art angreifen: dadurch, daß man zeigt, daß sie sich vom Geiste Christi entfernt hat, und

daß man ein reineres und strengeres Christenthum, daß man gegenüber den Zaubermitteln der Sacramente das Heil predigt, das aus dem reinen Gewissen quillt, andererseits aber dadurch, daß man dabei ihre Dogmen mit Ironie behandelt und die Sinne gegen ihre Moralvorschriften ins Feld führt. Luther, Calvin und Knox haben jenen, Rabelais und Voltaire diesen Weg eingeschlagen. Es ist aber klar, daß die Einen das sittliche Gefühl stärken, die Anderen dasselbe schwächen mußten. Daher kommt, daß fast alle französischen Schriftsteller, die an der Befreiung der Geister von Rom arbeiteten, einen mehr oder minder unsittlichen Zug an sich haben. Diejenigen aber, welche die Moral achten, und die man daher der Jugend in die Hände geben kann, Bossuet, Fenelon, Racine z. B. fast immer der Kirche ergeben und von absolutistischen Lehren durchdrungen sind. In England und Amerika verhält sich's hierin anders: die entschiedensten Freunde der Freiheit sind hier zugleich die, welche es mit der Moral am strengsten nehmen. Während Bossuet die Theorie des Absolutismus formulirte, schrieb Milton die der Republik nieder. Man sehe davon die Folgen. Man vergleiche das Privatleben der Männer, die 1648 die englische Revolution herbeiführten, und derer, die später die nordamerikanische Republik gründeten, mit dem derjenigen, welche 1789 in Frankreich die Hauptrollen spielten. Jene sind durchgehends rechtschaffne Leute von fleckenloser Sitte, diese dagegen, von einigen Fanatikern wie St. Just und Robespierre abgesehen, äußerst lockere und lüderliche Gesellen. Der bedeutendste unter ihnen, der geniale Mirabeau, dieser eigentlichste Vertreter der französischen Revolution, verkauft sich dem Hofe, schreibt obscöne Bücher und treibt seine Ausschweifungen bis zu den letzten Grenzen. Edgar Quinet bemerkt in seinem Buche über die französische Revolution, daß die Männer dieser Epoche, anfangs so voll Begeisterung, so bald in ihren Anstrengungen ermüdeten und die Ruhe der Knechtschaft unter dem Kaiserreiche verlangten oder sie sich doch gefallen ließen. Die Gueusen Hollands haben länger gekämpft und ohne sich entmuthigen zu lassen schwerere Prüfungen durchgemacht. Ihre Städte wurden erstürmt, ganze Bevölkerungen niedergemetzelt, sie stritten fort, eine Handvoll Menschen gegen eine Weltmacht, sie fühlten weder Erschaffung noch Entmuthigung, und sie errangen endlich den Sieg — sie hatten den Glauben.

Der Stolz, der Ehrgeiz, die Eitelkeit waren Hauptbeweggründe bei den hervorragenden Geistern der französischen Revolution, sie brachten einander um, statt sich zur Gründung der Republik zu vereinigen. In Holland, in England, in Amerika kannte man diese Motive nicht; demüthig, anspruchslos, verständigten sich die Männer, die ihr Vaterland von der Tyrannei befreit hatten, zur Befestigung ihres Werkes. Zur Begründung eines Staatswesens lieferte der bescheidene, selbstlose Sinn eines Washington einen besseren Mörtel als die

Philosophie eines Vergniaud oder Mirabeau. Wo das religiöse Gefühl, der Wunsch, Gott im Himmel oder Gott im Gewissen zu gefallen, sich abschwächt, bleibt als ein einziger Antrieb zum Gutherhalten der Ehre, der Wunsch, den Menschen zu gefallen. So steht es in Frankreich. Hier ist, wie Taine in seinen „Notes sur l'Angleterre“ hervorhebt, die Sittlichkeit rein auf die Ehrliche gegründet, in England dagegen auf das Pflichtgefühl. In der „France nouvelle“ schreibt Prevost: „In den Augen jedes klarsichtigenden Beobachters bietet unser Land jetzt das in der Welt beinahe einzige Schauspiel einer Menschengemeinschaft dar, in welcher der Ehre die Hauptbürgschaft der Ordnung geworden ist und die meisten Pflichten erfüllen, die meisten Opfer bringen läßt, welche Religion und Patriotismus aufzuerlegen nicht mehr die Macht haben. Wenn unsere Gesetze geachtet werden, wenn der junge Soldat geduldig seiner Fahne folgt und ihr treu bleibt, wenn der Ginnehmer nicht in die öffentliche Kasse greift, kurz, wenn der Franzose sich gebührend seiner Schuldigkeit gegen den Staat und seine Mitbürger entledigt, so haben wir dieß vor Allem dem Ehre zuzuschreiben. Es ist nicht die Achtung vor dem göttlichen Gesetze, das lange schon zum Problem herabgesunken ist. Es ist nicht die philosophische Hingebung an eine unbestimmte Pflicht und noch weniger an das abstracte, durch so viele Revolutionen auf den Kopf gestellte und discreditirte Wesen, das sich Staat nennt; es ist einzig und allein die Furcht, öffentlich über eine Handlung, die für unehrenhaft gilt, erröthen zu müssen, wenn heutzutage unter uns noch in genügender Stärke der Wunsch vorhanden ist, gut zu handeln. Ach, Nichts als den Ehre zur Stütze zu haben und zu fühlen, wie er unter unserer Hand schwankt gleich dem zerbrechlichen Rohr, von dem die Schrift spricht!“

Man lese die Proclamationen an das Volk und die Armee: wenn man sie fortreißen, ihre Begeisterung erwecken will, so wendet man sich an ihren Ehrgeiz, an ihre Eitelkeit. So ruft Napoleon dem Heere in Aegypten zu: „Von der Höhe der Pyramiden blicken vierzig Jahrhunderte auf euch herab.“ So sagt er ihnen anderswo: „Soldaten, an euren Herd zurückgekehrt, könnt ihr sagen: ich war mit bei Jena, bei Austerlitz.“ Von sich reden oder Andere von sich reden machen, ist hier der Zweck und Beweggrund der Pflichterfüllung. Nelson dagegen sagte vor Trafalgar ganz einfach: „Das Land erwartet, daß jedermann seine Pflicht thun wird.“ Ebenso stellten sich die Führer der Preußen 1870 zu ihren Truppen: sie setzten in ihnen Soldaten voraus, von denen jeder — wie Graf Bismarck uns zu Schloß Ferrières in einer merkwürdigen Tischrede erklärte, „seine Schuldigkeit that, auch wo ihn der Lieutenant nicht sah.“ In den Aufrufen der Revolutionsmänner der Niederlande und Nordamerikas wird der Vaterlandsliebe, der Pflicht des göttlichen Gebotes,

niemals aber des Lobes oder der Bewunderung der Betreffenden durch die Mit- oder Nachwelt gedacht.

Die französischen Schriftsteller haben fast alle die Renaissance auf Kosten der Reformation erhoben, weil jene von weiterem Blicke gewesen sei und der Menschheit eine vollständigere Befreiung gebracht habe. Die Thatsachen geben ihnen hierin nicht Recht. Die Länder, welche sich der Reformation angeschlossen haben, überholen ganz offenbar die, welche sich an die Renaissance hielten, weil die Reformation eine sittliche Kraft hat, die der Renaissance fehlt. Nun aber ist die sittliche Kraft neben dem Wissen die zweite Grundquelle der Wohlfahrt der Völker. Die Renaissance war eine Rückkehr in das Alterthum, die Reformation eine Rückkehr zum Evangelium, und da das Evangelium besser war als die Ueberlieferung aus dem Alterthume, so mußte es auch bessere Früchte geben.

Die Reformation hat den Fortschritt der Völker, die sich ihr angeschlossen, dadurch begünstigt, daß sie ihnen freisinnige Einrichtungen zu treffen gestattete, während der Katholicismus zum Despotismus oder zur Anarchie oder zu einem fortwährenden Wechsel beider führt. Die natürliche Regierung der protestantischen Völker ist die repräsentative, die congeniale Regierung der katholischen Völker ist die despotische. So lange sie sich unterwerfen, bleiben sie in Ruhe, sie haben das Regime das ihnen gebührt; so bald sie sich aber zu befreien streben, verfallen sie der Unordnung und schwächen sich; sie befinden sich dann in einem unnatürlichen Zustande. So behaupten „Univèrs“ und „Civiltà Catholica“, und die Thatsachen scheinen ihnen Recht zu geben.

Man hat sich oft gefragt, warum die Revolutionen in den Niederlanden in England und in Nordamerika gelungen sind, während die in Frankreich schließlich gescheitert ist. Unser Essayist zögert nicht, zu antworten: weil jene in protestantischen Ländern stattfanden, diese aber in einem katholischen Lande, und er hat damit wohl nicht Unrecht; denn Spanien hat ebenso wenig vermocht, sich aus dem steten Schwanken zwischen Despotie und Anarchie heraus zu helfen. Schon Voltaire hat das anerkannt. Er fragt sich, wie es kommt, daß die Regierungen von Frankreich und England sich so verschieden gestaltet haben, wie die von Marokko und Venedig. „Ist es“, sagt er, „nicht aus dem Grunde, „weil die Engländer, stets über Rom klagend, das schändliche Joch endlich abgeschüttelt haben, während ein leichtsinnigeres Volk es weiter getragen hat, indem es that, als lache es darüber und tanze mit seinen Ketten?“ Voltaire sprach die Wahrheit, aber war er's denn nicht, der zu diesem Lachen anreizte und zum Tanze aufspielte?

Heutzutage sehen wir deutlich, was scharfsinnige Leute im achtzehnten Jahrhundert nur ahnten. Die Wirkung, welche die Religion auf die Menschen ausübt, ist eine so tiefe, daß sie der Organisation des Staates stets

Formen gaben, die der religiösen Organisation entlehnt waren. Wo der Souverän als Repräsentant der Gottheit gilt, kann es zu keiner Freiheit kommen, weil die Macht dessen, der im Namen Gottes spricht und handelt, nothwendig unbeschränkt sein muß. Ueber die Befehle Gottes discutirt man nicht. In den alten asiatischen Reichen, in den muhamedanischen Sultanaten, in den Monarchien nach dem Muster des Königthums Ludwig's des Vierzehnten, wo die Fürsten kraft göttlichen Rechtes regierten, war das Volk vollständig unfrei. Das Urchristenthum mußte die Aufrichtung freier Institutionen begünstigen.“ Es lenkte zwar die Menschen von irdischen Interessen ab und trieb sie nicht an, ihre Rechte als Bürger in Anspruch zu nehmen. Aber indem es ihre Sitten läuterte und erhob, indem es das Gewissen weckte und die Selbstsucht verbannte, befähigte es sie, sich selbst zu regieren. Im Schooße der ersten Christengemeinden herrschte eine große Gleichheit, und alle Gewalt ging vom Volke aus. Diese Gemeinden waren demokratische Republiken, und so fanden sich die Presbyterianer, als sie im sechzehnten Jahrhundert die alte Organisation der Kirche wieder herstellten, bewogen, republikanische Institutionen auf den Staat zu übertragen.

Sowohl die Vertheidiger als die Gegner der römischen Kirche verwechseln oder vermischen das Christenthum mit dem Katholicismus. Die, welche das Christenthum angreifen, schreiben ihm die Grundsätze, die Mißbräuche und die Verbrechen der römischen Kirche zu, und die, welche die Kirche vertheidigen, berufen sich dabei auf die Verdienste, die Tugenden und die Wohlthaten des Christenthums. Beide Theile irren. Das Christenthum ist der Freiheit günstig, der Katholicismus ist ihr Todfeind, das haben wir aus dem Munde seines unfehlbaren Oberhauptes selbst. Die Geschichte der kirchlichen Einrichtungen zeigt uns ein stetes Hinstreben auf eine immer größere Concentration der Gewalten. Sie hat die Gleichheit der ersten christlichen Gemeinden und das Repräsentativsystem der alten Zeit immer mehr verlassen, um endlich im neunzehnten Jahrhundert mit der Verkündigung der Unfehlbarkeit des Papstes bei dem unbeschränktesten Despotismus, den man sich denken kann, anzulangen. Anfangs eine demokratische Republik, wurde die Kirche, als die Bischöfe ihre Macht ausdehnten, ohne ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Papste zu verlieren, eine aristokratisch-constitutionelle Monarchie, und sie blieb dieß, so lange der Schwerpunkt in den Concilien lag. Heutzutage verwirklicht sie das Ideal der theokratischen Despotie. Wenn die bürgerliche Gesellschaft sich nach der religiösen zu bilden strebt, wie die Thatsachen es zeigen, so muß sie sich hier einer rein despotischen Regierung unterwerfen. So haben es auch die Parteigänger der Kirche aufgefaßt, und zwar nicht erst jetzt, wo der spanische Prätendent ihr Günstling ist. Bossuet, in seiner „Politique tirée de l'Écriture sainte“ zeichnet uns die Verhältnisse, die sich für ein katholisches Land

passen. „Gott setzt seine Könige als Diener ein und herrscht durch sie über die Völker.“ — „Die Macht des Königs ist unbeschränkt.“ — „Der Fürst braucht von dem, was er befiehlt, niemandem Regenschaft zu geben.“ — „Man muß den Fürsten wie der Gerechtigkeit selbst gehorchen. Sie sind Götter und in gewissem Maße der göttlichen Unabhängigkeit theilhaftig.“ — „Die Unterthanen haben einem gewalthätigen Verfahren der Fürsten nur ehrfurchtsvolle Vorstellungen entgegen zu setzen ohne Meuterei und ohne Murren.“ So muß logischerweise in einem katholischen Lande die Regierung despotisch sein, weil sie in der Kirche despotisch ist, die als Typus dient; dann weil die Fürsten hier ihre Gewalt direct von Gott oder dem Papste haben und diese Gewalt keine Schranke haben und keiner Controle unterworfen sein darf.

Die Reformation dagegen gebar, indem sie eine Rückkehr zum Urchristenthum war, überall den Geist der Freiheit und des Widerstandes gegen den Absolutismus. Sie ließ republikanische und constitutionelle Einrichtungen entstehen. Der Protestant erkannte in Religionsachen nur eine Autorität an, die Bibel. Er beugte sich nicht wie der Katholik vor der Autorität eines Menschen, er prüfte und erörterte selbst, was ihm gelehrt wurde. Nachdem die Calvinisten und Presbyterianer der Kirche eine republikanische Einrichtung gegeben hatten, übertrug der Protestant in logischer Folge dieselben Grundsätze und Gewohnheiten auf die bürgerliche Gesellschaft. Die Anklage, die Lamennais gegen die Reformation richtet, ist vollkommen wahr. „Man hatte die Gewalt“, so sagt er, „in der religiösen Gesellschaft verneint, man hätte sie nothwendigerweise auch in der politischen Gesellschaft verneinen und in der einen wie in der andern an die Stelle der Vernunft und des Willens Gottes die Vernunft und den Willen des einzelnen Menschen setzen sollen; jeder mußte, jetzt nur von sich selbst abhängig, sich voller Freiheit erfreuen, sein eigener Herr, sein König, sein Gott sein.“ Ebenso sagt Montesquieu: „Die katholische Religion paßt sich mehr für eine Monarchie, der Protestantismus bequemt sich besser einer Republik an.“ Luther und Calvin predigen den Widerstand gegen die Tyrannei nicht, sie verdammen ihn vielmehr und sprechen den Gehorsam heilig. Sie gestehen selbst die volle Gewissensfreiheit nicht zu. Trotzdem aber geht das Prinzip der politischen und religiösen Freiheit mit logischer Nothwendigkeit aus der Reformation hervor. Der Beweis ist, daß sie überall diese Frucht getragen hat. Die reformirten Schriftsteller waren in der Folge Vertheidiger der Volksrechte, und wo die Protestanten triumphirten, gestaltete sich die bürgerliche Gesellschaft nach freisinnigen Grundsätzen.

„Die Reformatoren“, sagt ein venetianischer Gesandter am französischen Hofe im sechzehnten Jahrhundert, „predigen, daß der König keine Autorität

über seine Unterthanen habe. So geht man einer Regierung ähnlich der in der Schweiz und dem Sturze der monarchischen Verfassung des Königreiches entgegen.“

„Die Geistlichen“, sagt Montluc, „predigen, daß die Könige keine andere Macht haben könnten als die, welche dem Volke gefiele, andere predigten, daß der Adel nicht mehr sei, als sie selbst.“ Da sehen wir deutlich den auf Freiheit und Gleichheit gerichteten Hauch des Calvinismus. Lavannes kam häufig auf den demokratischen Geist der Hugenotten zurück. „Es sind“, sagt er, „in den königlichen Staaten Republiken, die ihre getrennten Mittel, Kriegsleute und Finanzen haben und ein demokratisches Volksregiment aufrichten wollen.“ Der große Rechtsgelehrte Dumoulin klagte die protestantischen Pastoren vor dem Parlament an, indem er sagte: „Sie haben keine andere Absicht, als Frankreich zu einem Volksstaat und einer Republik gleich der von Genf zu machen, von wo sie den Grafen und den Bischof vertrieben haben, und sie bemühen sich gleichermaßen, das Recht der Erstgeborenen abzuschaffen, indem sie die Gemeinen den Edlen und die Nachgeborenen den Erstgeborenen gleichstellen wollen, da sie allesammt Kinder Adams und durch göttliches und natürliches Recht gleich seien.“ Das sind offenbar die Ideen der französischen Revolution, und wenn Frankreich im sechszehnten Jahrhundert die Reformation angenommen hätte, so würde es sich von da an der Freiheit und Selbstregierung erfreut haben.

Man hat dem protestantischen Adel den Vorwurf gemacht, Frankreich in kleine republikanische Staaten, wie die der Schweiz, zu zertheilen, und man hat es der Ligue als Verdienst angerechnet, die französische Einheit erhalten zu haben. Die Thatsache ist richtig; ob der Tadel berechtigt ist, wird sich bis zu einem gewissen Maße bestreiten lassen. Die Hugenotten wollten in der That die locale Autonomie, die Decentralisation und ein föderales Regiment, welches die communalen und provinziellen Freiheiten achtete. Das ist aber noch jetzt das, was man in Frankreich vergeblich erstrebt; die blinde Leidenschaft der Mehrzahl, die auf ungegliederte Einheit und Einförmigkeit gerichtet ist, war es, die jede Revolution scheitern ließ und immer den Despotismus wieder an das Staatsruder brachte.

Calvin will, daß „der Diener des heiligen Evangeliums mit Einwilligung und Gutheißung des Volkes gewählt werde, die Pastoren sollen bei der Wahl den Vorsitz führen.“ Dieß ist die Regierung, welche seine Anhänger in Frankreich einführen wollten. „Im Jahre 1620“, sagt Lavannes, „war ihr Staat ein wahrer Volksstaat, alle Gewalt war in den Händen der Bürgermeister und der Prediger, und sie gaben davon dem Adel ihrer Partei nur scheinbar einen Theil ab, so daß, wenn sie ihr Ziel erreichten, der Zustand Frank-

reich gleich dem der Schweiz zum Untergang der Fürsten und des Adels führen würde.“

Sobald die Reformation das Evangelium in die Hände der Bauern gelegt hatte, forderten sie die Abschaffung der Leibeigenschaft und die Anerkennung ihrer alten Rechte im Namen der „christlichen Freiheit“. Wie diesseits des Rheines geschah, dieß auch jenseits. Ueberall verlangte man infolge der Reformation energisch seine natürlichen Rechte, Freiheit, Duldung, Gleichheit vor dem Gesetze u. s. w. zurück. Eine große Menge Schriften aus dieser Zeit enthalten diese Ansprüche. Unser Verfasser nennt nur die berühmte Flugschrift Ranguet's: „Junii Bruti celtae, Vindiciae contra Tyrannos“ und den Dialog: „De l'autorité du prince et de la liberté des peuples.“

Diese Ideen, welche die Grundlage der modernen Freiheiten bilden, haben allezeit im Protestantismus beredete Vertheidiger gefunden. Der Prediger Jurieu hat sie gegen Bossuet vertheidigt, und Locke hat sie in wissenschaftlicher Form auseinander gesetzt. Von ihm haben sie Montesquieu, Voltaire und die politischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts entnommen, und so wurden sie der Ausgangspunkt der französischen Revolution. Aber lange vorher schon hatten sie mit dauerndem Erfolge in protestantischen Staaten, zunächst in Holland, dann in England und vor Allem in Amerika Anwendung gefunden.

Das berühmte Edict vom 16. Juli 1581, durch welches die Generalstaaten der Niederlande die Absetzung des Königs von Spanien verkündigen, erklärt mit deutlichen Worten die Souveränität des Volkes (die wir Deutschen beiläufig bis auf Weiteres nicht wollen, weil wir sie nicht brauchen können). Um einen König zu entthronen, mußten sie nothwendig dieses Prinzip anrufen. „Die Unterthanen“, so sagen sie dort, „sind nicht für den Fürsten von Gott geschaffen, um ihm in allem, was ihm zu befehlen beliebt, zu gehorchen, sondern der Fürst ist vielmehr für die Unterthanen geschaffen, ohne welche er kein Fürst sein könnte, um sie nach Recht und Vernunft zu regieren.“ Das Edict fügt hinzu, daß die Landesbewohner genöthigt gewesen seien, um sich der Tyrannei des Tyrannen zu entziehen, ihm den Gehorsam aufzukündigen. „Es bleibt ihnen kein anderes Mittel, als dieses, zur Erhaltung ihrer alten Freiheit und derjenigen ihrer Weiber, Kinder und Nachkommen, für die sie nach dem Rechte der Natur verpflichtet sind, ihr Leben und ihr Gut zu wagen.“ Die englische Revolution von 1648 vollzog sich im Namen derselben Grundsätze. Milton und die andern Republikaner dieser Epoche haben sie mit großer Geistesstärke und Entschiedenheit vertheidigt.

Wir sind gewohnt, vor den berühmten Principien der französischen Revolution von 1789 den Hut abzunehmen. Der Verfasser nennt das einen schweren Irrthum, indem er sagt: „In Frankreich hat man beredete Reden

und Abhandlungen über den Gegenstand losgelassen, aber niemals hat man die Freiheiten geachtet, nicht einmal die heiligste von allen, die Gewissensfreiheit. Die Puritaner und Quäker haben sie proclamirt und seit zweihundert Jahren in Amerika ausgeübt, und von da sowie aus England hat Europa sie gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts empfangen. Schon 1620 stellte die Verfassung von Virginien die Repräsentativregierung, das Schwurgericht und den Grundsatz fest, daß die Steuern nur von denen bewilligt werden können, die sie bezahlen. Von allem Anfang an richtet Massachusetts den Schulzwang und die Trennung der Kirche vom Staate ein (die wir Deutschen nicht brauchen können, so lange der Wille des Papstes für die Mehrzahl der Katholiken die Stelle des Gewissens ausfüllt). Die verschiedenen Secten leben frei unter dem gemeinschaftlichen Gesetze und wählen sich ihre Seelsorger selbst. Die repräsentative Demokratie existirt hier schon damals so vollständig wie in unsern Tagen. Selbst die Richter werden von den Bürgern alljährlich neu gewählt. Ein Mann tritt auf (1633), der nicht nur die Duldung, sondern die vollständige Gleichheit der Culte vor dem Gesetze fordert und auf dieses Prinzip hin einen Staat gründet. Es ist Roger Williams, der unter die Wohltäter der Menschheit eingereicht zu werden verdient. Nach mehr als einem Jahrtausend blutiger Verfolgungen um der Religion willen, erhebt er, noch vor der Zeit, wo Descartes die freie Forschung auf dem Gebiete der Philosophie beansprucht, die Glaubensfreiheit zum politischen Rechte. „Die Verfolgung in Gewissenssachen ist“, so sagt er wiederholt, „ein offener und beklagenswerther Widerspruch gegen die Lehre Jesu Christi.“ — „Der, welcher das Staatsschiff lenkt, kann die Ordnung an Bord erhalten und es nach den Hasen führen, wenn auch die ganze Mannschaft nicht verpflichtet ist, dem Gottesdienste beizuwohnen.“ — „Die bürgerliche Obrigkeit hat nur Macht über die Leiber und Güter der Menschen, sie darf sich nicht in Glaubenssachen mischen, selbst da nicht, wo es zu verhindern gilt, daß eine Kirche in Abfall und Ketzerei verfinke.“ — „Das Joch der Tyrannei von den Seelen nehmen, heißt nicht nur eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen die unterdrückten Völker erfüllen, sondern auch die Freiheit und den öffentlichen Frieden im Interesse des Gewissens Aller herstellen.“ Auf diesen, damals nur noch in den Niederlanden bekannten und theilweise verwirklichten Grundgedanken gründete, wie man bei Bancroft nachlesen kann, Roger Williams die Stadt Providence und die bürgerliche Gesellschaft, aus der später der Staat Rhode Island hervorging. Es war die reine Demokratie, wie sie Rousseau verstand, das radicalste Selfgovernment, welches die Menschheit bis dahin gesehen, welches aber wohlverstanden sich nur in Kleinstaaten durchführen und aufrecht erhalten läßt, die durch ihre Lage vor Bergewaltigung von außen her geschützt sind.

Auf ähnlichen Grundsätzen baute um dieselbe Zeit der protestantische

Geist die Gemeinschaften auf, die nach der Unabhängigkeitserklärung zu den Staaten Pensylvanien, Connecticut und Newjersey wurden. Fast überall in Nordamerika, wo die Puritaner und die Quäker die Mehrheit bildeten, herrschte mehr oder minder politische und religiöse Freiheit, während umgekehrt überall in der Welt, wo der Katholicismus die Völker gefangen hielt, die alte Freiheit und Selbstregierung mehr und mehr der Concentration unter der absolutistischen Monarchie anheimfiel.

Offizielle Presse im 16. Jahrhundert.

Von H. Schmolke.

Theilnahme des Volkes an den öffentlichen Ereignissen ist kein Produkt erst der neueren Zeit. Sie wird zurückgedrängt und unterdrückt in Zeiten der Reaktion, lebt aber immer wieder auf, sobald das politische Leben wieder kräftiger zu pulsiren beginnt. In erregten Zeiten aber ist die öffentliche Meinung eine Macht, welche gebieterisch zum Ausdruck zu kommen verlangt. Und sie fand ihren Ausdruck auch in dem so gewaltig bewegten 16. Jahrhundert, aber nicht in der damals sich allmählich entwickelnden Zeitungsliteratur, deren elende Erzeugnisse nur der bloßen Neugierde dienten: sie fand ihn in dem politischen Volksliede und ihre äußere Erscheinung meist in der Form des Flugblattes. Der Sitz des politischen Volkses der damaligen Zeit ist nicht in dem niedergeworfenen und zertretenen Bauernstande, auch nicht im Adel, der nur dem Solde nachging, er ist in den Städten und in dem gebildeten Bürgerstande zu suchen. Hier entstanden jene zahlreichen Lieder, die sich mit warmer Parteinahme an die Ereignisse des Tages angeschlossen und diese oft nicht ohne politischen Schwung behandelten; hier wurden sie auf Flugblätter gedruckt und rasch und wirkungsvoll in alle Gaue des Reiches verbreitet. Die politische Literatur der Städte in damaliger Zeit verdient als *unabhängige Presse* im besten Sinne bezeichnet zu werden.

Welche Wichtigkeit dieser unabhängigen Presse auch von Seiten der Regierungen beigemessen wurde, geht daraus hervor, daß es die Fürsten oft nicht verschmähten, zu ihr in eine Art Opposition zu treten und von ihren Höfen offiziöse Kundgebungen in derselben volkstümlichen und beliebten Form ausgehen zu lassen. Selbst der kaiserliche und königliche Hof verschmähte es nicht, in verwickelten Zeitläuften, wie z. B. beim Herannahen des großen